

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 11

Artikel: Klima und Leben
Autor: Woltereck, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fenster kamen Nelkenstöcke, an die Haussecken Kletterrosen! Schoch ließ sich in seinem Verschönerungsbestreben auch nicht stören, wenn die Schuppisrüter spotteten: „Warum das, Schoch? Du würdest doch das Geld nutzbringender auf der Bank liegen lassen!“ Die Leute lachten, bis mit der Zeit im Dorfe ein Paradieschen fertig war, lachten, bis eines Tages Schoch, der Narr, plötzlich starb und ihnen das Zehnthaus als Erbschaft hinterließ. Und wie nun das Haus wieder

den Schuppisrütern gehörte, da war es, wenn sie daran vorübergingen, als schauten sie in einen Spiegel, als sähen sie darin ihr Gesicht, das verloren war, das ihnen aber der Jahrmarktfahrer wieder geschenkt hatte. Sie erkannten, daß das Leben wirklich nicht bloß aus greifbaren Werten besteht, sondern auch aus einem großen Stück unbezahlbarer Schönheit. Von da an hielten die Schuppisrüter das Zehnthaus und das Andenken an Schoch in hohen Ehren.

-ht.

Klima und Leben.

Wir alle sind von Klima und Wetter in starkem Maße abhängig — das gilt schon für den gesunden, noch mehr aber für den kranken Menschen, der bekanntlich Witterungsänderungen häufig bereits Stunden voraus spürt. Die moderne Wissenschaft hat sich mit den Zusammenhängen zwischen Klima und menschlichem Leben eingehend beschäftigt und konnte in letzter Zeit eine ganze Reihe sehr wichtiger neuer Forschungsergebnisse erzielen, über die der nachstehende Artikel berichtet.

Die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Klima, Wetter und Mensch wurde ursprünglich nicht von den Meteorologen, sondern von den Ärzten aufgeworfen. Man wurde geradezu zwangsmäßig zu der Annahme gedrängt, daß hier irgendwelche Zusammenhänge vorliegen müssen, denn gewisse Krankheiten zeigen außerordentlich deutliche Einflüsse des Wetters. Denken wir an die verstärkten Schmerzen des Rheumatikers bei Witterungswechsel, an die bekannte Tatsache, daß Kinder in Elendsvierteln, die in lichtlosen Wohnungen und Hinterhöfen aufwachsen, eine erschreckend starke Anfälligkeit für Rachitis und andere Vitaminmangel-Krankheiten aufweisen. Die Forschung muß sich allerdings auf diesem Gebiet sorgfältig vor allen Verallgemeinerungen hüten. So darf man zum Beispiel nicht einfach sagen, daß diese oder jene Krankheit an eine bestimmte Wetterlage gebunden sei, denn in unserem Klima wechselt die Wetterlage so häufig, daß derartige Schlüsse von einem Wettertyp auf die angeblich dadurch ausgelöste Krankheit notwendig zu Irrtümern führen müssen. Nur sehr gründliche und alle Fehlerquellen nach Möglichkeit ausschaltende Forschungsarbeit kann hier eine Klärung herbeiführen.

Wie entstehen die
„Wetterschmerzen“?

Greifen wir kurz einige der wichtigsten Ergeb-

nisse dieser Forschung heraus. In letzter Zeit hat man die gefürchtete Sommersterblichkeit der Säuglinge, deren Entstehungsursache lange Zeit ungeklärt war, eindeutig als eine Schädigung des zarten Organismus der Säuglinge durch Hitze erkannt. Man wird daher verhältnismäßig leicht in der Lage sein, durch entsprechende Maßnahmen die hier vorliegenden Gefahren für das Leben unserer Kleinsten zu bannen. Die gefürchteten „Wetterschmerzen“, von denen viele besonders empfindliche Menschen vor einem Wetterumschlag gepeinigt werden, sind jetzt als eine Folgewirkung bestimmter Veränderungen in der Atmosphäre (absinkende Luftmassen beim Eintritt bestimmter Wetterlagen) erkannt worden. Die Angriffsstelle, von der die Störungen ausgehen, scheint das sogenannte vegetative Nervensystem zu sein. Andere Fälle wiederum, bei denen ein Zusammenhang mit dem Wetter oder bestimmten Jahreszeiten scheinbar ganz sicher vorzuliegen schien, haben sich als gänzlich klimunabhängig erwiesen. So ist festgestellt worden, daß das bekannte Wintermaximum der Masernerkrankungen mit der kalten Jahreszeit gar nichts zu tun hat; es handelt sich lediglich um eine Auswirkung der Tatsache, daß die Menschen im Winter enger zusammengedrängt sind und daher die Ansteckungsgefahr größer ist als etwa im Sommer. Bei der viel diskutierten „Frühlingskrise“ wiederum, die den meisten von uns aus eigener Erfahrung bekannt ist, handelt es sich in erster Linie um eine starke Reaktion unseres vom Winter her „lichtentwöhnten“ Organismus auf die starke Sonnenstrahlung der Frühlingstage. Eine Überlagerung der jahreszeitlichen Einflüsse mit anderen Faktoren ergibt sich dadurch, daß die Tätigkeit wichtiger Hormondrüsen des Menschen im Laufe des Jahres gewissen Schwankungen

unterliegt, die ihrerseits von der Stärke der ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes abhängen. Die Dinge sind also hier ganz außerordentlich kompliziert, und es ist notwendig, jede Einzelfrage sehr genau zu prüfen, um sich vor falschen Verallgemeinerungen zu hüten.

Unser Klima hat sich geändert.

Prof. Birbas, Göttingen, berichtete kürzlich über neuartige Methoden der Botanik, mit deren Hilfe es möglich geworden ist, sehr genaue Aufschlüsse über die Entwicklung unseres mitteleuropäischen Klimas in den letzten zwanzigtausend Jahren zu erhalten. Vor allem unsere Moore stellen sozusagen ein natürliches „Museum“ derjenigen Pflanzen dar, die dort vor Jahrtausenden gestanden haben und dann im Moor versunken sind. Die vielen Schichten eines solchen Moores zeigen uns in ihrer Reihenfolge den jeweiligen Zustand der Vegetation in den verschiedenen Erdperioden. Dieses Material wird mit Hilfe der sogenannten Pollenanalyse eingehend untersucht. Auf diese Weise hat nun die Wissenschaft festgestellt, daß seit der letzten Eiszeit unser Klima wiederholt sehr starken Änderungen unterworfen war. Damals hatte Mitteleuropa zunächst ein „Tundrenklima“ von steppenartigem Charakter, es folgte ein noch immer sehr kühles „Birken- und Kiefernlima“, das dann später von einer sehr warmen Epoche abgelöst wurde, in der vor allem riesige Eichenwälder bis zum hohen Norden und hinauf in die Gebirge vorherrschten. Dann wurde das Klima wieder etwas kühler, und es setzte jene Periode eines gemäßigten Klimas ein, in der wir uns gegenwärtig befinden. Die Eichenwälder gingen während dieser Entwicklung wieder zurück und machten einem starken Vordringen der Buche, Tanne und Hainbuche Platz. Unser Klima ist also durchaus nicht etwa nach dem Ende der letzten Eiszeit langsam wieder wärmer geworden, sondern diese Entwicklung vollzog sich in teilweise sehr starken Schwankungen zwischen einem sehr kühlen und einem sehr warmen Klima. Seit etwa zweieinhalb Jahrtausenden ist dann unser Klima einigermaßen gleichmäßig geblieben — ob das auch in Zukunft so sein wird, kann uns heute niemand sagen.

Rasse und Klima.

Prof. Lenz, Berlin, hielt kürzlich einen außerordentlich interessanten Vortrag über die Zusammenhänge zwischen Rasse und Klima. Daß hier enge Verbindungen bestehen, daß jede Rasse dem in ihrem Hauptverbreitungsgebiet herrschenden Klima „angepaßt“ ist, unterliegt keinem Zweifel, aber es ist für die Wissenschaft sehr schwer, diese Probleme nun im einzelnen zu lösen. Ein bisher zu wenig gewürdigter Faktor, der hier eine erhebliche Rolle spielt, ist der Einfluß bestimmter Krankheiten auf die „Herauszüchtung“ gewisser Rasseeigenschaften. Ein besonders typisches Beispiel sind die Zusammenhänge zwischen Krankheit und Hautfarbe. Es gibt auf der Erde etwa 800 Millionen Menschen, die Erreger der Malaria im Blute tragen, wenn auch nur ein verhältnismäßig kleiner Teil von ihnen tatsächlich krank wird. Kaum geringer ist in Europa und anderen Gebieten gemäßigten Klimas die Zahl derjenigen, die einmal in ihrem Leben einen an sich leichten Angriff der Tuberkulose überstanden haben und daher einen — meist abgekapselten — Herd mit den Erregern der Krankheit im Körper aufweisen. Es besteht nun die Tatsache, daß erfahrungsgemäß dunkelhäutige Menschen gegen die Malaria außerordentlich widerstandsfähig sind, während hellhäutige viel leichter daran erkranken. Andererseits ist ebenso einwandfrei festgestellt worden, daß das Licht gegen die Tuberkulose vorbeugend und heilend wirkt, vor allem sein ultravioletter Strahlenanteil. Nun ist unser Klima ja nicht allzusehr mit Sonnentagen gesegnet, und die langen Herbst- und Wintermonate bringen ein Minimum der heilkräftigen Strahlung mit sich. Diese an sich nur geringe Strahlung wird nun von einem hellhäutigen Menschen vollkommen aufgenommen, während die pigmentierte Haut etwa eines Negers die Strahlen bekanntlich abschirmt. Es ist nun sehr wohl möglich, daß im Laufe von Jahrtausenden in den Tropen die dunkelfarbigen, in Europa die hellfarbigen „Varianten“ infolge ihrer geringeren Anfälligkeit gegen die erwähnten Krankheiten sich besser als andere behaupten und fortpflanzen konnten.

Dr. H. Woltereck.